

Den 17. W. Krüger.

Da stand er schon wieder vor der hohen Umzäunung, der junge Mann. Wohl einmal bereits hatte er sich durch das dicke Gestrüpp hindurch gearbeitet, und immer wieder hemmte ihn das Gitter des Lattenzauns am Vorwärtsschreiten. Paul hatte es sich aber einmal in den Kopf gesetzt, den alterstarrten Thurm da drüben auf der Höhe aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen — und was er sich vornahm, das führte er auch sicher durch. So warf er denn entschlossen Hut, Kängel und Stock hinüber, und einen Augenblick später stand er wohlbehalten jenseits der Einzäunung.

Die wohlgepflegten Wege verriethen Paul, dem neugeborenen Affessor, daß er in Privatbesitz eingedrungen war, doch das machte ihm wenig Sorge, lag doch jetzt der Weg zum Thurm frei. In wenigen Minuten hatte er sein Ziel erreicht. Die Verlesungen, die sich rings um die Höhe hinzogen — ehemals die Gräben der Burg — zeigten ihm, wie umfangreich der Bau gewesen war. Einige zerstreute, mit Moos und Flechten überwucherte Mauerstücke waren jetzt der ganze Rest mittelalterlicher Herrlichkeit: Menschhand und Natur hatten hier gemeinschaftlich im Laufe der Jahrhunderte die Zerstückelungswert berichtet, nur der finstere Thurm mit seinen dicken Mauern hatte ihnen Trost geboten.

Der Affessor versuchte, die Thür zu öffnen, und mit freudigem Tone gab sie dem starken Drucke nach. Schauerlich hatte es in dem leeren Gemäuer wieder, als Paul die Stufen der Wendeltreppe, die bei jedem Schritt ächzten, hinanstieg. Auf der Plattform angelangt, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick. Nach links hin konnte er weit hinaus die Ebene mit den zerstreut liegenden Gehöften und Dörfern übersehen, gerade vor ihm erstreckte sich die Waldung, die er heute durchschritten, und rechts hin überblickte er die Befestigung, in die er widerrechtlich eingedrungen war und zu der, wie er jetzt deutlich erkannte, auch die Ruine gehörte, auf der er sich befand. Wie ein Nebel überzogen die weiß im Sonnenlichte erglänzenden Rieswege das Terrain des Parks, und weit drüben schimmerte der glänzende Spiegel eines kleinen Sees zu ihm herüber, auf dem, nur als helle winzige Punkte dem Auge erkennlich, ein paar Schwäne stolz ihre Bahnen zogen. Von diesem See aus schlängelte sich ein Bach durch die prächtigen Anlagen hin, dessen silbernes Kleid hier und da durch das Blätterwerk der alten Weiden und Erlen herabglitzte.

Pauls Blicke folgten den Windungen des Gewässers, als sie plötzlich in den gebannt an einem Punkte haften blieben. Der Affessor nahm hastig sein Fernglas zur Hand, richtete es nach jenem Punkte und war nicht wenig überrascht von der lieblichen Erscheinung, die ihm das scharfe Glas so nahe vor die Augen rückte. Eine schlante, holde Mädchengestalt in düseligen, hellen Sommerkleide stand da in einem Kahn, fest auf die lange Ruderschaft gestützt. Von dem hochgehobenen rechten Arm war der weite Kermel herabgeglitten und ließ so die schönen Formen desselben erkennen. Das Gesicht war Paul abgewandt und schaute nach dem jenseitigen Ufer hin zu einer zweiten Gestalt, welche, die gleichfalls sommerliche Gewandung leicht gerafft haltend, zu der im Kahn befindlichen hinabzuspochen schien.

Unverwandt blickte Paul nach der eifeln Gruppe hin, um so länger sie betrachtete, umso mehr gefiel sie ihm, bis er schließlich Luft verspürte, sie etwas genauer zu besichtigen. Hurig eilte er die schwanke Treppe des Thurmes hinab. In dem Augenblick, als der Affessor in dem Dunkel des untenüberhagelten Weges verschwand, forderte Susanne ihre Freundin zum letzten Male auf, zu ihr in den Kahn zu kommen. Margarethe aber hatte gerade keine Neigung zu einer Wasserpartie. „Nun, so wird mir wohl nicht anders übrig bleiben, als allein zu fahren,“ rief Susanne der am Ufer stehenden zu und setzte den Kahn langsam in Bewegung. „Grüß Fritz, falls Du ihm begegnen solltest!“ setzte sie schelmisch hinzu.

Margarethe nickte, leicht erröthend, der Freundin zu und wandte sich dann zum Gehen. Susanne lächelte vor sich hin, als sie an die Kunde dachte, die Margarethe gebracht, um sich für diesmal von der Rappartie loszumachen. Der Bärner hätte ihr mitgeteilt, eine Lalm im Gewächshaus sei angekommen und wollte sie sich ansehen. Eigentümlich! Ihr Bruder Fritz hatte auch davon gesprochen, heute Vormittag nach dem Gewächshaus zu gehen. Susanne hatte es nicht so eilig mit der blühenden Palme, die würde morgen wohl auch noch zu sehen sein. Heute wollte sie zu ihren geliebten Seewen. Und prüfend blickte sie über die glänzende Wasserfläche hin, ob sich nicht zwischen den breiten grünen Blättern eine Blüthe zeige. Richtig! Da vorn schimmerte eine weiße Seeose ihr entgegen. Die mußte sie haben.

Susanne steuerte ihr Fahrzeug der varten Blume zu. Es war aber ein hartes Stück Arbeit, den schweren Kahn durch den Wirrwarr der üppig wuchernden Wasserpflanzen hindurch zu zwängen, und mehr als einmal mußte die müthige Schifferin die Ruderschaft erlöschend sinken lassen. Endlich war das Ziel erreicht. Triumphierend brach Susanne die weiße Blüthe und barg sie stolz an ihrem Busen.

Nach kurzer Rast schickte sich das junge Mädchen zur Heimfahrt an. Kräftig ließ sie die Stange wider den Boden, aber der Kahn rührte sich nicht von der Stelle, er sah fest zwischen den Wasserpflanzen. Zwei, dreimal noch wiederholte sie ihre Versuche mit erhöhter Anstrengung, vergebens — mitten in ihrem geliebten Bache wurde sie gefangen gehalten. Hilfesuchend blickte sie nach dem Ufer. Da stand, wie aus der Erde gewachsen, ein fremder, junger Mann.

„Bestgehören, gnädiges Fräulein?“ klang dessen Stimme an ihr Ohr. „Wiederholt kann ich helfen?“ „Der höfliche Ton, in dem Paul zu ihr sprach, gab Susanne die Fassung wieder. So leistete sie denn der Aufforderung des Affessors Folge und reichte diesem das eine Ende der Ruderschaft hinüber.

„Halten Sie sich fest, gnädiges Fräulein. Ich will versuchen, den Kahn langsam herüberzuziehen,“ rief ihr Paul zu. Der Versuch mißlang aber, denn das Fahrzeug gerieth in bebenklisches Schwanken.

„Nein, so geht's nicht. Da muß ich schon zu Ihnen hinüber kommen,“ lachte Paul. „Sagen Sie sich auf die Bank nieder und halten Sie sich fest, ich springe in den Kahn.“

„Am Gotteswillen,“ nur das nicht! Sie könnten herabspringen und hier gerade ist der Bach am tiefsten.“ wehte Susanne mit ängstlicher Stimme.

„Geben Sie keine Angst! Halten Sie sich nur tüchtig fest, dann wird's schon gelingen,“ tröstete Paul das junge Mädchen. Er trat ein paar Schritte zurück vom Ufer, um einen besseren Anlauf zu haben, führte glücklich den weiten Sprung aus und befreite dann die schöne Schifferin aus der Gefangenschaft.

Paul war bezaubert von dem Liebreiz seiner Begleiterin. Und als diese gar, seiner Bitte willfahrend, die weiße Seeose von ihrem Busen löste und ihm zum Lohn für seine tüchtige Befreiung überreichte, da wollte es ein netzlicher Zufall, daß seine zitternde Hand die ihre leise streifte. Die flüchtige Berührung traf ihn wie ein elektrischer Funke. Er loderte bald in einer hellen, lobenden Flamme, deren Glanz in den leuchtenden Augen und hochgerötheten Wangen Paul's widerstrahlte.

„Paul! Bist Du's oder ist's Dein Geist?“ erlöste da plötzlich eine laute Männerstimme vom Ufer herüber zu den Weiden im Kahn.

Erstaunt blickte sich der Angerufene um und ein freudiges „Fritz, Du hier?“ kam über seine Lippen. Dann, wie entschuldigend zu Susanne gewandt, setzte er hinzu: „Es ist ein alter Freund von mir, ein ehemaliger Schulfamerad.“

„D, ich kenne ihn sehr gut,“ lachte seine Begleiterin ihm zu, „es ist ja mein Bruder.“ Das Wiedersehen der Freunde war ein herzlich. Plaudernd und scherzend ging's nach dem Herrenhause, und als sie dort anlangten, war es eine ausgemachte Sache, daß Paul den Rest seiner Urlaubzeit in dem heiteren Kreise verbringen sollte. Paul wollte bereits eine Woche unter dem gastlichen Dache seines Freundes Fritz. In den Wohnzimmern der beiden jungen Mädchen war seit seinem Erscheinen eine kleine Veränderung eingetreten. Während diese bisher ihre Morgenpromenaden durch den Park stets miteinander ausgeführt hatten, ging jetzt, ohne das eigentlich ein äußerer Grund vorlag, jede ihren eigenen Weg. Susanne schlug gewöhnlich die Richtung nach dem Thurm ein; Margarethe dagegen suchte die entgegengesetzte Seite des Parks auf.

An jedem Morgen begegnete diese dem Freund Fritz, wie von beiden Seiten eifrigt versichert wurde, rein zufällig. Kein Wunder, daß sich da bald seine unsichtbare Fäden hinüberspannen von Herz zu Herzen, die Schelm Amor, der Meister der Weibekunst, von Tag zu Tag zu immer dichterem Netz gestaltete. Aber nicht nur als Weiber zeigte sich der schalkhafte Anabe, auch als kunstfertiger Schmied hämmerte er jenseits des Sees an den glühenden Herzen zweier verliebter Menschenkinder so lange herum, bis er eine Kette, so fein und doch so fest, hervorgezaubert hatte, daß Fritz und Margarethe nicht mehr von einander zu lassen vermochten.

Am einem schönen Morgen, als der Himmel sich finster bezog, war Susanne hinausgejagt in den Park. Ob Paul auch heute kommen würde? Und wenn er sie nicht fand, ob er sie vermissen, sie suchen würde? Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Susanne, als sie am Fuße der Ruine anlangte. Und einem inneren Drange folgend trat sie in den Thurm, zog die Thür hinter sich zu und eilte die morsche Treppe hinauf nach der Plattform.

Und richtig: Da kam er. Ueberall umherpähend schritt Paul den Weg, den sie so oft nebeneinander unter schergenem, neudem Gepoluder gewandelt waren, entlang. Bald blieb er stehen, bald ging er ein Stück zurück, immer nach allen Seiten sich umsäugend. Susanne drückte sich fest gegen das Gemäuer des Thurmes, damit sie nicht erschrocken werden könne. Freudig wachte ihr Herz, als sie Pauls Umhänge über ihr Ausbleiben bemerkte.

„Etwas eine halbe Stunde mochte verstrichen sein, seit Susanne ihr Versteck aufsucht, als Paul endlich langsamen Schrittes davon ging, dem Herrenhause zu. Als er ihren Blicken entschweben war, schickte sich Susanne an, den Thurm zu verlassen. Da plötzlich fiel ihr das Bild des Mannes, der sich ihr darbte. Die morsche Treppe war zusammengebrochen, der leere Abgrund gähnte ihr finster entgegen. Die Möglichkeit eines Entkommens war ihr benommen — sie war abermals eine Gefangene.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach. Kinder bringen Glück ins Haus. Das haben wir reichlich erfahren, in frohen und erst recht in trüben Zeiten. Sie bringen aber oft auch noch andere Dinge mit, von weniger abstrakter Natur als das Glück, und nicht so flüchtig, dafür aber meistens desto leichter zu entdecken. Die Erfahrung hat mich gelehrt, im Allgemeinen Dinge vorzuziehen, die meine Nerven nur beinahe mitgebracht hätten. Die gieb't auch; aber sie sind selten. In unserm Viehbestand, der sich seit Menschengedenken aus einem Dackel zusammensetzte, hatten die Buben in kurzer Zeit um drei junge Kagen, verschiedene Frösche, eine große Kröte und zwei weiße Mäuse vermehrt, so daß er in Bezug auf weiteren Nachwuchs in den schönsten Hoffnungen berechtigte. Es war zwar nicht bewiesen, daß die beiden Mäuse ein Pärchen waren, aber sie galten dafür. Die Buben hatten ihnen die Namen Fröhchen und Lieschen beigelegt, und da man die beiden nicht unterscheiden konnte, so gab unsere junge Freundin Lisbeth den Rath, jedesmal das Mäuschen, das eben aus dem gemeinsamen Milchnäpfchen trank, Fröhchen zu nennen, denn Männern liebt das Trinken doch näher,“ meinte sie. Zu Zweien konnten sie nicht gleichzeitig trinken; und die andere Maus war dann eben das Lieschen. Mir war's schon recht, daß die brennende Sehnsucht meiner Buben nach kleinen Mäusenkindern einmühsam ungestillt blieb. Ich fand, wir brauchten wirklich nicht noch mehr Gethier im Hause. Als mein Vetter eines Tages wieder mit leuchtenden Augen und einer merkelangen, ganz schmalen und sehr flachen Pappschachtel aus der Schule zurückkehrte, sah ich ihm daher nicht ohne gemischte Empfindungen entgegen.

„Mutter!“ rief er schon von Weitem. „Liebe Mutter, Kurt hat mir eine junge Kröte geschenkt! Nicht wahr, Du erlaubst, daß sie mir allein gehört? Ich werde von dem Gelde aus meiner Sparbüchse einen Käfig kaufen, und ich erzähle sie selbst!“

„Alle Achtung!“ sagte mein Gatte lachend. „Ich glaube, diesem ritzerlichen Fürsorgebrang unseres Sohnes dürfen wir uns kaum widersetzen. Hoffentlich hat Du das arme Thier nicht zu sehr gedrückt in dieser Verpackung, lieber Gottfried! Komm nur schnell herein, damit wir die Schachtel öffnen! Sie sieht eher wie ein Herbarium als wie ein Vogelbauer aus.“

Im Interesse der Kröte kam dieses Bedenken etwas spät. Als wir den Deckel abnahmen, in den lundigen Knabenhande eine Menge Luftlöcher gebohrt hatten, lag vor uns ein etwas verchristen aussehendes, blauschwarz befiedertes Geschöpf mit großem Kopf und mächtigem Schnabel und blinzelte uns aus halbgeschlossenen Augen höchst mißtrauisch entgegen.

Dazu hat es nach seinen letzten Erfahrungen alle Ursache, denke mein Gatte und streichelte die armen Vogel der durch allerhand gymnastische Uebungen befreit war, seine ursprüngliche Dafeinsform wieder anzunehmen.

„Nicht, sie wird wieder richtig rund?“ fragte Gottfried besorgt. „Ach, will ihr etwas zu fressen geben, das hilft vielleicht von innen heraus mit.“ Es traf sich gut, daß ich unterwegs einige Maitäfer fand. Die hab' ich ihr gleich mitgebracht.“

Er würgte etwas in Papier Gewideltes aus der Hosentasche. „Armer Junge,“ rief ich. „Die armen Thiere! Sind sie wirklich drin?“

„Treuerzig nicht er mir zu: „Du kannst ruhig sein, liebe Mutter. Ich habe erst mit der Feder Luftlöcher in das Papier gemacht.“

Ammerhin schien den beiden Maitäfern die Weise nicht gut bekommen zu sein. Sie lagen regungslos, und Gottfried betrachtete sie gedankenvoll. „Sie scheinen zu schlafen, oder meinst Du, es könne eine Dummheit sein, Vater? Soll ich sie mal antauchen?“

„Da sie nun doch gestressen werden sollen, brauchen sie gar nicht erst wach zu werden. Denn empfinden sie es vielleicht nur im Traum.“

Ohmächtige Maitäfer schienen nicht zu den Lieblings Speisen unseres jungen Gastes zu gehören, der auf des Vaters Rath den langwollen Namen Koray erhielt. Die Fütterung stieß überhaupt auf Schwierigkeiten. Selbst als ich mich bemühte, ihm in Milch gewickeltes Brod in den Schnabel zu stecken, was für sein zartes Kindesalter gewiß die geeignetste Nahrung war, scheiterte dieser Versuch meist an dem Umstande, daß Koray meinen glänzenden Trauring allen anderen Nahrungsmitteln vorzog. Nach Altem, was glänzte, schnappte er, während er auf jede freundliche Annäherung hin höchst gravitätisch ruckwärtig ging und sich äußerst zurückhaltend benahm. Diesen Wohnheiten blieb er treu, auch als wir uns über seine Ernährung längt mit ihm verständigt hatten.

Am Tage spazierte Koray, nachdem der Vater ihm lustigere die Flügel gestutzt hatte, frei im Garten umher. Nachts schlief er in einem Käfig, den Gottfried mit mir gekauft hatte. Einen Augenblick hatte ich ge-

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

raubert, das Geld dafür auszugeben, und hätte das Bauer lieber nur gemietet, da ich fürchte, Koray möchte vielleicht noch nachträglich den Anstrengungen seiner Reife erliegen. Aber der Händler beruhigte mich überlegen lächelnd. „Krähen geben nicht ein.“ Und Koray strafte diese Worte nicht Lügen. Er lebte, und er brachte es uns täglich neu deutlich zum Bewußtsein, daß er lebte. Anfangs — es muß ganz im Anfang gewesen sein — hatte einmal Jemand von uns die Befürchtung gehabt, Koray wäre stumm. Sobald wir ein wenig vertrauter mit einander wurden, gab er auf meiner Hand sitzend schäfernde kleine Kofelaute von sich, die ihm sehr drollig zu Gesicht standen. Als er aber erst zu der Ueberzeugung gekommen war, daß Korastief das einzig richtige Futter für ihn sei, und daß es am bequemsten sei, sich die Bissen gleich in den Schnabel stecken zu lassen, schrie er glerig von einer Wahlheit bis zur anderen. Nur wenn etwas Besonderes seine Aufmerksamkeit erregte, verstummte das entseglische durchdringende „Rab, rab“ vorübergehend. So hatte er einmal, als wir angenehm überrascht durch sein wohlthunendes Schweigen in den Garten schauten, eine Cigarette gefunden und balanzirte sie kunstgerecht im Schnabel. Ordentlich todt sah er dabei aus. Seine Reize fanden auch manche liebevolle Beobachtung. Ein schlantes blondes Bauernmädchen, das täglich bei uns vorbei Obst zum Markt trug, warf ihm jedesmal eine leuchtend rothe Erdbeere oder sonst etwas süßes Buntz zu, und Koray fand sich um die betreffende Zeit immer am Thor ein, nahm die kleine Huldigung mit einer ortshaften Gönnermienen freundlich entgegen und schwieg dann nachdenklich einige Minuten. Aber was waren diese kurzen Pausen zwischen dem andauernden Geschrei! Mich dauerte unsere Nachbarhaftigkeit. Mein Gatte plante schon im Scherz eine längere Reise, um Ruhe zu haben; aber ich konnte doch auch nicht den ganzen Tag das anspruchsvolle Thier füttern oder ihm immer neue, glänzende Ueberraschungen bieten. Die Buben mußten zur Schule, auch ohne Koray hatte ich meine Zeit vollaus befeh.

Da, an einem schönen Sommerabend, als wir von einem weiten Spaziergang zurückkehrten, war Koray verschwunden. Wir suchten vergebens den ganzen Garten und das Haus ab, aber vergebens. Die Kinder stimmten ein Jammergeheul an, aber das ertragen wir in der tröstlichen Annahme, daß es nicht so lange dauern könne, wie das unaussprechliche „Rab, rab!“ der letzten Wochen. Jedenfalls hatten wir versäumt, dem Vogel bei Zeiten die Federn wieder zu schneiden, und er hatte die Kraft gefunden, das Weiße zu suchen. Was mich betraf, ich gönnte ihm die Freiheit! Den Buben schenkte ich zur Entschädigung ein paar Goldfische, die lautlos und leuchtend durch die Wellen unseres Springbrunnens gleiteten und Niemand störten.

Heute ging ich am Rhein entlang. Kräftig, doch tief stahlblau vom Widerschein des Abendhimmels brachen sich die Wellen des Stromes in sanftem Spiel an den weißen Werfsteinen. Der Wellen glatte. Verstreute Rosenwolken warfen ihren Schimmer auf den weißen Nebel, der fern über dem Wasser lag und den Fuß der Berge umhüllte, während die Gipfel noch purpurn glänzten. In friedlicher Abendruhe dehnten sich die weiten Gärten der schmutzen Villen am Ufer. Da zog ein Schwarm Krähen über den Strom hinweg. Mir ging ein Erinnerung durch den Sinn. Schnell warf ich einen Blick um mich her. Niemand war in der Nähe. Die geträumten Hände als Sprachrohr vor den Mund haltend, rief ich mit aller Macht laut hinter den Vögeln her: „Koray!“ Seltsam klang der laanozoogene Ruf durch die weite Stille. Nicht ungehört. Einer der dunklen Gesellen trennte sich von seinen Kameraden, zog einige majestätische Kreise und senkte sich dann in meiner Nähe zur Erde nieder. War er's wirklich? Bis auf geringe Entfernung ließ er mich herantommen. Dann ging er einige Schritte rückwärts. Ganz wie früher! dachte ich überrascht. Nur legte er den Kopf gravitätisch auf die Seite, und ich hatte Gelegenheit, in seinen Augen auch das alte Mißtrauen wiederzuerkennen. Im selben Augenblick aber breitete er die Schwingen aus und erhob sich in die Lüfte, dem Zuge seiner Gefährten nachstrebend. Das war wohl auch ganz wie früher! „Koray!“ rief ich noch einmal! Aber nur „Rab, rab!“ kam es von oben zurück.

Es war gewiß besser so. Meine Verehrung für Koray hat sich verdoppelt, seit er, der Allmächtigkeit entriht, nur durch unsere Erinnerungen seine dunklen Kräfte zieht.

Sehr anzüglich. Rentier (zu einem Dichter): „Ich habe Ihre Gedichte durchgelesen, junger Mann, Sie dichten ja wie ein Pegasus!“

Aus Kalan. Erster Handwerksbursche: „Du, meine Hände brennen mir wie Feuer.“ Zweiter Handwerksbursche: „Nanu, und dabei haste gar keine Brandholz mehr unter de Stiebel?“

Der englische Arzt Doktor Josefson war vor etwa fünfzig Jahren in London durch seine ungewöhnlich Grobheit eine Berühmtheit. Einmal wurde er zur Herzogin von M. gerufen, die ihm des langen und breiten die Symptome ihres Leidens vortrug.

„Ein Ei und eine Tasse Thee zum Frühstück,“ lautete das Urtheil. „Ein zweistündiger Spaziergang, ein Stück kaltes Roastbeef zum Lunch, wieder zwei Stunden Spazierengehen, höchstens eine Kotelette zum Abendessen, um zehn Uhr ins Bett und keine Wagenfahrten.“

„Aber Doktor,“ unterbrach ihn die hohe Dame, „wissen Sie denn nicht, daß Sie mit der Herzogin M. sprechen. Wissen Sie, was ich bin?“

„Janosch, Madame,“ lautete die Antwort, „ein altes Weib mit einem verdorbenen Magen!“

Profit! Profit! Profit! Eine vornehme Dame ließ eiliglich den berühmten Dr. Kromholz zu sich holen. Der Arzt kommt, sieht, daß der Kranken nichts fehlt und verschreibt ihr eine Kleinigkeit. Kaum ist der Doktor in seine Wohnung zurück, als ein Diener hastig in sein Zimmer tritt und ihn nochmals bringen zur Dame bittet. Der Doktor fährt abermals zu ihr hin und mit ängstlicher Miene empfängt ihn die Patientin, indem sie sagt: „Was sagen Sie dazu, Herr Doktor, ich habe vorhin plötzlich dreimal niesen müssen.“ „Um!“ erwidert der Doktor mit gerunzelter Stirn, „da kann man gar nichts sagen als: Profit, Profit, Profit!“ ergriff den Hut und war auf und davon.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.

„Koray.“ Eine anspruchsvolle Geschichte von Ute Muelkenbach.